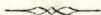


Ueber die

wahrscheinliche Entstehung des Rinnehügels.

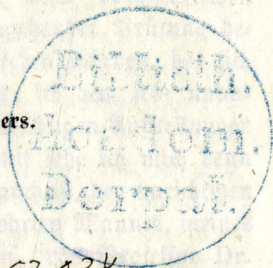


Vortrag,

gehalten in der 101. Sitzung der Dorpater Naturforscher-Gesellschaft

von

C. G. Graf Sievers.



Acc. 57, 034

(Sonderabdruck aus dem 101. Sitzungsbericht der Dorp. Naturf.-Ges.(Sch.))

Dorpat, 1877.

Druck von Heinrich Laafmann.

Meine Hoffnung, daß Fachmänner, seien es nun Naturforscher, seien es Archäologen, die von mir in den letzten Jahren gefundenen Stätten einer vorhistorischen Cultur in Livland besuchen und eingehender Prüfung behufs weiterer Publicationen unterziehen würden, hat sich leider nicht erfüllt. Dadurch würde ich dem sehr unangenehmen Geschäfte enthoben sein, unrichtigen Aufstellungen selbst entgentreten zu müssen; somit sehe ich mich denn gemüßiget, so unangenehm es mir auch ist, den unrichtigen Aufstellungen eines von mir hochgeehrten Mannes, meines Lehrers bei archäologischen Arbeiten, das Professor Dr. Grewingk, in seinem in der Dorpater Naturforscher-Gesellschaft gehaltenen Vortrage vom 29. Jan. *) berichtigend entgegenzutreten. Es sind das die Aufstellungen über die wahrscheinliche Entstehungsweise des Rinnehügels und was damit zusammenhängt, wie Grewingk sie in jenem Vortrage entwickelt hat, da dieselben die von mir beobachteten Erscheinungen weder erklären noch auch mit ihnen

*) Sitzungsbericht der Dorpater Naturf.-Gesellschaft Bd. IV. p. 206—225 u. dazu p. 246.

vereinbar sind. Nach Prof. Dr. Grewing's Erörterungen scheint*) „die einfachste Erklärung des in Rede stehenden „inneren Baues des Minnehügels die zu sein, daß die „älteren Gräber desselben, mit einer in der Nähe befindlichen, Reste von Wasser- und Sand-Muscheln, sowie „von Fischen führenden, Erde (künstlich) überschüttet wurden „zu welcher sich, — in Folge der auf diesem Hügel abgehaltenen Todten- und Opfer-Feste oder anderer Versammlungen, sowie in Folge des auf ihm statthabenden Fischereibetriebes, Kohle, Asche, Reste verspeister Säugethiere und Fische, und Geräthe aus Knochen und Stein „gefeslten.“ Jener Aufstellung widerspricht die Beschreibung des Befundes an den 2 Skeleten α I. und α IV., denjenigen deren Lage genau genug beobachtet und beschrieben worden, um hier citirt werden zu können. Denn α II. zeigte sich gleich nach dem Beginn der Arbeit so zertrübert, daß ich dessen Lagerung nicht speciell beschrieben hatte; doch ist die Schichtung gleich daneben bei litt. h. gegeben und das vierte Skelet im Untergrunde lag zum Theil auf den Beckenknochen v. n α I. Instructiv dürfte hier sein, daß das Skelet α I. in schwarzer Erde, dem sich fett anführenden, zu sehr harter Masse zusammengetrockneten Untergrunde, lag, wie das beim Durchschnitt I. bemerkt ist. Dabei war Kopf und Brust mit einer dünnen Schichte Fischschuppen überdeckt, die jedoch nicht unmittelbar dem Skelet auflagen, sondern durch eine Schichte der schwarzen Erde noch von ihm getrennt waren (es ist bei mir noch ein Stück dieser schwarzen Erde mit der darin befindlichen Schuppenschichte vorhanden, als Belegstück, das ich bei Gelegenheit vorweisen und den Sammlungen bei der Universität einverleiben werde). Darüber erst kam eine

*) a. a. D. 251.

Schichte von 0,26 M. durchgrabener, sehr viele zerbrochene Muschelstücke enthaltender schwarzer Erde, die durch diese starke Muschelbeimischung eine fast graue Farbe erhalten und die zähe, fette Consistenz des Untergrundes verloren hatte. Darüber kommen 0,08 M. Schuppen und Fischgräten, 0,26 M. Muschelschalen &c. Wenn nun durch einen Schlämmungs- und Sackungs-Prozeß und die Bildung von Pseudo-Schichtungsfugen im Laufe langer Zeiträume der Ruhe die mit hineingebrachten Erde entfernt und das derzeitige Aussehen der aufeinander liegenden Schichtungen entstanden wäre, so wäre nicht zu begreifen, wodurch an dieser einen Stelle, wo die Leiche unter einer nur 0,26 M. mächtigen Schichte einer Mischung von vielen zerbrochenen Muschelschalen und wenig Erde lag, das Wasser nicht ebenfalls schlämmend und die Erde entfernend gewirkt haben sollte, während neben dieser durchgrabenen Stelle die ebenso dicke (d. h. 0,26 M.) mächtige Schichte undurchgrabener Muscheln eben so frei von Erde waren, wie die sonst angeführten Muschelschichten sich meistens zeigten. Ich habe sie speciel anzuführen unterlassen, weil ich die Schichtung direct über dem Skelet und die Differenz zwischen der durchgrabenen unteren und den nicht durchgrabenen darüberliegenden Schichten hervorheben wollte. Indem ich bemühet war, in kurzer präciser Form die empfangenen Eindrücke wiederzugeben, bezeichnete ich mit dem wiederholt betonten nomadisirenden Leben der Menschen, deren Lebensspuren im Rinnehügel aufgedeckt waren, hergeleitet zum Theil aus der scharfen Abgrenzung der Schichtungen, daß ich eben nicht constante Wohnsitze, sondern nur gelegentlichen Aufenthalt von Menschen an diesem Orte annahm, wenn auch vielleicht auf Wochen und selbst Monate ausgedehnt. Dabei zog ich zur Herstellung dieser scharfen Abgrenzung der Schich-

tungen*) die Wirkung längerer dazwischenliegender Zeiträume des Unbewohntseins, durch Atmosphärien, speciell durch thauenden Schnee, der sehr abgrenzend und zusammenbackend wirkt, selbst die Wirkung des Herumgehens und Liegens auf gerade nicht als Feuerstätten benutzten Stellen, in Rechnung. Denn nur in solcher Weise kann überhaupt die Rede von Wohnstätten bei Nomaden sein, denen nach jenem Citat aus Tacitus Germania, Hütten von Strauchwerk, allenfalls oder wahrscheinlich mit Thierhäuten bedeckt, zur zeitweiligen Wohnung dienen. Außerdem ist wenig Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß Stellen in der Nähe gefunden werden dürften, wo die Erde so mit Wasser- und Landmuscheln und Fischresten durchsetzt wäre, daß durch ihre Benutzung zum Ausschütten auf Gräber die dort gefundenen Erscheinungen erklärt werden könnten. An den vielen Stellen, wo ich früher den Boden mit dem Erdböhrer untersuchte, namentlich auch auf dem gegenüberliegenden Dumien-Heuschlage, habe ich in den moorigen Niederungen nur Wiesenmergel in verschiedener Mächtigkeit (selbst bis 11 Fuß) unter dem Moor gefunden, nie größere Bivalven. Solchen Wiesenmergel habe ich in größeren Mengen zum Befahren der Felder benutzt, und auch dabei keine größeren Bivalven bemerkt. Die nächsten Stellen, wo gelegentlich Bivalven-Schalen von den Wellen ausgeworfen werden, sind auf der Neuhaß-Ottenshoff'schen Seite circa 3 Werst, auf der Asterminskyschen circa 2¹/₂ Werst vom Rinnehügel entfernt. Diese weite

*) Anm. Zum besseren Verständnisse muß ich hier speciell darauf hinweisen, daß ich das Wort Schichtung nie in dem Sinn gebraucht habe, daß solche Schichtung über die ganze Ablagerung an Küchenabfällen zc. gleichmäßig verlaufen sei, wie das die verschiedenen Durchschnitte erweisen, indem sonst dieselben von oben hinab oder von unten herauf einen gleichmäßigen Verlauf zeigen müßten, was nicht der Fall ist.

Entfernung erklärt sich dadurch, daß auf beiden Seiten des Wassers ein meistens breiter Streifen aus Binsen und Rohr sich entlang dem Ufer hinzieht, welcher keine von Wasser getragenen Gegenstände hindurchläßt. Beim Rinnehügel selbst, der durch vorspringende Uferspitzen gegen ein directes Herantreiben der Wellen vom See her geschützt ist, befindet sich kein Schlammgrund, in dem Bivalven leben, und so hat man auch 1875 gleich unterhalb des Rinnehügels beim Ausgraben einer Flachsweiche, bis 5 Fuß tief *) keine Muschelschalen, wohl aber Pferde- und andere Knochen, in der Erde gefunden, die theils das alte Bett, theils das Ufer eines in die Salis mündenden Flüsßchens bildete. Die von Hrn. Prof. Dr. Grewingk als Vergleichsobject angeführten Anschwemmungen von Lagen grauen sandigen Thons am Ausfluß der Windau, gleichsam gespickt mit Unio-Schalen, glaube ich als zur Vergleichung nicht geeignet zurückweisen zu müssen; denn sie dürften nach der Angabe Prof. Dr. Grewingks da sie ein Paar Fuß über dem Sommerwasserstand am Ausflusse der Windau gelegen sind, wohl nur als die Wirkungen der Frühlings- und Herbst-Wasserfluthen zu betrachten sein, und zwar durch die beschleunigte Bewegung der großen Wassermassen von Weitem her herangeschwemmt sein. Aehnliche Erscheinungen bieten mehrere Stellen des Ufers des Burtneck-Sees, wo der Mangel eines vorliegenden Streifens von Binsen oder Schilfrohr das Auslaufen der Wellen bei starkem Winde am Ufer möglich macht. Das alles fehlt aber dem Rinne- und Kaulerhügel. Wie angeführt, liegen die nächsten Stellen, wo Unio-Schalen vom Wasser ausgeworfen werden, $2\frac{1}{2}$ —3 Werst vom Rinnehügel entfernt; aus welcher Entfernung nomadisirende, sich der

*) Nach brieflicher Mittheilung des Alt-Ottenhoffschen Verwalters

Knochengeräthe und Knochenmassen bedienende Leute gewiß die Erde nicht herbeiführen würden, zum Ueberschütten ihrer Leichen. Der Einwand aber, daß kein erkennbarer Grund vorhanden, weshalb in den 0,26 M. über dem Skelet *a* 1 die zwischenliegende schwarze Erde nicht weggeschwemmt worden, wie in den die Leiche nicht überdeckenden Nebenlagen und in der übergelagerten 1,04 M. mächtigen Schichtung, widerlegt jene Hypothese.

Anlangend endlich die Schichtungen von Schlamm, Bivalvenschalen *cc.*, Resten kleiner Fische auf dem Grunde des in Pujat abgelassenen Teiches, so schließt schon die Bezeichnung auf dem Grunde des abgelassenen Teiches, jeden Vergleich mit der nicht auf dem Grunde des Sees befindlichen localen Muschelanhäufung bei Rinne aus, und zweifle ich garnicht, daß man bei etwaigem Ablassen des Sees analoge Erscheinungen auf seinem trocken gelegten Grunde finden werde.

Meine Präsumtion, daß die Muschelthiere zur Speise gedient haben, findet eine Bestätigung in dem Vortrage des Stadtrathes Dr. Friedel in Berlin über eine vorgeschichtliche Wohnstätte im Bollkropp bei Cöpenick (Zeitschrift für Ethnologie IV. Jahrgang Heft VI. 1872. pag. 248), wo er (247) über eine 4 Fuß unter der Erdoberfläche gefundene, 2 Fuß tiefe trichterförmige Grube spricht, ganz gefüllt mit den Muscheln von *Unio tumidus*, *Unio pictorum* und *Anadonta piscinalis*, von der er weiter sagt, „daß noch jetzt an manchen Orten der Mark die Schweine mit denselben Muscheln gefüttert werden, auch nicht geläugnet werden soll, daß die Verwendung als menschliches Nahrungsmittel im nördlichen Europa seit einiger Zeit gesichert erscheint.“

Eine Verwendung der Bivalven lediglich als Schweinefutter, selbst wenn die Untersuchung der Knochen die

gefundenen zahlreichen Schweinereste für von domesticirten Thieren herstammende erweisen sollte, erscheint mir nicht angezeigt, weil es nicht zu verstehen wäre, wie die Schweine zu den Muschelthieren hätten gelangen sollen, ohne die Muschelschalen zu zerbeißen und wohl auch größtentheils zu verschlingen, während die Muschelschalen unzerbrochen in den Schichtungen liegen, wo sie nicht durch spätere Beerdigung von Leichen in dem Hügel beim Graben der Gräber beschädigt und mit der Erde durchmischt worden sind, oder wie in den oberen Schichten ineinandergeschichtet mit zwischenliegenden feinen Gräten sich vorfinden. Desgleichen sehe ich keinen Grund ein, weshalb nicht die Muschelthiere zusammen mit anderer Speise, also Fischen, Fleisch, diversem Wurzelwerk &c. gekocht sein sollten, falls man sie nicht, gleich den Meeres-Conchilien und den Frutti di mare in Italien, roh verspeiste. Die 884 Topfscherben, die dem Hügel entnommen sind, zeigen wenigstens den vielfachen Gebrauch beim Kochen. Die Reste eines Topfes sind sogar in solcher Lage auf einer großen Aschenschichte im Herbst 1875 gefunden worden, daß man annehmen muß, der Topf sei auf dem Feuer zerbrochen, so liegen geblieben und später mit neuen Schichtungen überdeckt. Denn es lagen die Theile eines großen Topfbodens horizontal auf der Asche und die übrigen Theile des Topfes auf demselben oder nebenan, sovieler davon vorhanden waren.

Daß Kleinheit der Fische kein Grund gegen das Verspeisen sei, haben die Arbeiten und Beobachtungen unseres kürzlich verstorbenen hochverehrten Präsidenten weild. Academ. Dr. K. G. v. Baer hinreichend constatirt, indem auf dieselben das publicirte Reglement vom 23. Nov. 1859 Nr. 35151 für die Peipusfischerei basirt worden, welches in unser Privatrecht von 1864 in den Artikeln

1040 bis 1043 übergegangen ist. Hier will ich aus eigener Erfahrung nur die Verwendung der Löffelstinte in Riga zu sehr beliebten, sogenannt delicaten, Suppen anführen. Erstere sind gelegentlich so klein, daß mehrere in einen Löffel Suppe gehen. Nächstdem fand ich beim Beginn meiner Wirthschaft in Ostrominsk die Unsitte, im März in und bei den Mündungen der Flüsse nach der Fischbrut des vorhergehenden Jahres zu fischen.

Anmerk. Derartige Fischerei in den Mündungen der Sedde und Ruje, die mir gehörten, stellte ich sofort völlig ein, als ich in einem der ersten Jahre meiner Wirthschaft bemerkte, daß ein solcher Fischzug zu mehr als $\frac{3}{4}$ aus Brachsen bestand, von denen die größten noch nicht die Länge meiner Hand erreicht hatten. (Der ausgesuchte Rest an großen Fischen betrug etwa 12—15 Loof). Später hörte ich fast jährlich von Fischzügen an der Mündung der Breede und anderer kleinerer in den See mündender Flüschen, die auf 60 bis 80 Loof kleine Fische angegeben wurden; von denen es hieß, daß sie zu 15 Kop. S. für $\frac{1}{6}$ oder zu 90 Kop. S. für ein Loof verkauft wurden. Durch 25 Jahre fortgesetzte Bemühung und Verhandlung hatten endlich das Resultat, daß ich 1864 einen Fischerei-Verein zu Stande brachte, der dieser Fischvertilgung ein Ziel setzte, und betreffs der Fischerei sehr günstige Resultate ergab.

Da Professor Dr. Grewing schließlich der Funde von Flinswaffen erwähnt, die bei Sweinet gemacht worden, muß ich hier Einiges darüber hinzufügen, um den derzeitigen Stand dieser Angelegenheit darzuthun. Es sind bis jetzt bei Sweinet u. dessen nächster Umgebung 7 unbeschädigte und 12 zerbrochene Flins-Lanzen und Pfeilspitzen gefunden, von denen die beiden größten, nach den Flecken im Gestein zu urtheilen, aus Theilen eines Steines gemacht erscheinen. Außerdem fanden sich noch

2 durchbohrte Steine, von denen der eine, aus dem Kalkgeschiebe der Gegend, ein ziemlich regelmäßiges flaches Oval zeigt. Der andere ist eine, wie es scheint, früher rund gewesene Scheibe, mit fast scharfem Rande von 32 mm. Durchmesser, bei der die Scheibe 5 mm. dick. Das Loch sitzt nicht in der Mitte, sondern $12\frac{1}{2}$ mm. von dem einen und $10\frac{1}{2}$ mm. vom anderen Rande entfernt, und scheint an der Stelle, die am nächsten dem äußern Rande ist, durch langes Tragen an einem Riemen oder Schnur ausgeschliffen zu sein. Endlich wurde im Herbste 1876 nach dem Kartoffelheben auf eben demselben Schweine-Grundstücke ein steinernes Segment eines Ringes, dessen Oeffnung einen Radius von 32 mm. haben würde, gefunden. Das Stück ist 48 mm. lang, an der inneren Biegung gemessen 7 mm. dick, 16 mm. breit, davon sind 10 mm. gleichmäßig 7 mm. dick, die übrigen 6 mm. laufen rasch zusammen; der äußere Rand ist schneidenartig, er enthält 12 eingeschliffene Einkerbungen und mehrere Schlagmarken mit muschelörmigem Bruche. Die Zahl der Flißsteinkerne ist nicht wesentlich vermehrt seit den betreffenden Mittheilungen des Prof. Dr. Grewingf. *) Insbesondere muß hier noch hervorgehoben werden, daß unter den unbearbeiteten Flißstücken, die sich zusammen mit den Splintern und bearbeiteten Stücken fanden, alle Farben und Arten Feuerstein vorkamen, die in den bearbeiteten Stücken vertreten sind. Und zweitens, daß vor $1\frac{1}{2}$ Jahren auf der höchsten Stelle des Bauenhof'schen Hofesfeldes auf der südlichen Seite des Burtneck Sees, im Hinübergehen ein sogenanntes Flißmesserchen und 2 Flißsteinsplinter aufgehoben wurden. Von ziemlich schwerwiegender Bedeu-

*) Archiv für Anthropolog. VII, 166 und Sitzungsbericht der Dorpater Naturforschenden Gesellschaft Bd. IV, pag. 62

tung für Entscheidung der Frage der Zugehörigkeit jener Flißwaffen dürfte der vorigjährige Fund im Rinnehügel sein, sowohl betreffs der Zusammenstellung der Steinarten, wie der Bearbeitung jener Steinwaffen. Zuerst tritt uns neben dem Fuße eines Skelets mit Knochen-Waffen und Schmuck eine geschliffene steinerne Pfeilspitze von Thonschiefer entgegen, die genau der neuen Form der knöchernen danebenliegenden entspricht. Die Spitze der Steinwaffe ist zerbröckelt, hat sich also nicht im Gebrauche bewährt; nun finden sich ohnweit davon 2 Pfeilspitzen, die eine von röthlichem Quarz (Rosenquarz), die andere von einem theils dunkelgelben, theils graubräunlichen Flißstein mit ein paar röthlichen Flecken. a) Die Quarzspitze ist 39 mm. lang, 11 mm. an der breitesten Stelle breit, sehr gleichmäßig an dem einen Ende mit geringer Rundung zur Spitze auslaufend, während das andere Ende bei 7 mm. Breite abgebrochen erscheint. Die eine Seite ist ausgezeichnet gleichmäßig mit kleinen Schlagmarken gearbeitet, die andere Seite gegen die Spitze hin mit einer unregelmäßigen Vertiefung und daher weniger elegant. b) Die Flißspitze ist 31 mm. lang, 13 mm. breit, an der dicksten Stelle $3\frac{1}{2}$ mm. Der Rand unregelmäßig scharf gezahnt, die beiden Spitzen abgebrochen, zeigen an dem einen Ende eine 5 mm. lange und 2 mm. breite und an dem anderen eine 7 mm. lange und 2 mm. breite Bruchstelle, so daß man darnach die einstige Länge der Pfeilspitze auf 41 mm. Länge annehmen kann. Da nun diese zwei Pfeilspitzen von hartem Gestein in höherer Schichtung lagen, als die von Thonschiefer und in ihrer Nähe der weiße Bernstein, darunter eines von den beiden durchbohrten Stücken, endlich auch die beiden Perlen und der Schmuck in Form eines geschlungenen Bandes aus Knochen gefunden wurden, endlich ein geschliffener Stein-

hammer (oder Beil) ohne Loch auf der Oberfläche des Rinnehügels gefunden wurde, desgleichen ein sehr hübscher kleiner Meißel, von Stein geschliffen, sich in der Erde des nebenliegenden Feldstücks befand, so glaubte ich daraus folgern zu dürfen, daß hier dem Beobachter die Zeichen eines Culturfortschrittes entgegentreten, die umso mehr beachtenswerth erscheinen, als sich in Entfernung von nur wenig Wersten beim Sweineck-Gesinde die Stelle befindet, die man nach den seitherigen Funden wohl berechtigt ist eine Werkstätte von Steinwaffen zu nennen und als einen festen Wohnsitz anzusprechen, wenn man die große Seltenheit des Feuersteins hier zu Lande beachtet. Denn es sind diese Feuersteinwaffen und Splitter seither nur auf der Oberfläche des Bodens zusammengelesen, nicht der Boden selbst durchsucht, der noch manches Interessante bergen mag, was leider wohl für immer verborgen bleiben wird, da die Gebäude des Sweineck-Gesindes wohl zum Theil darauf stehen, während auch die Durchsuchung des Gartenplatzes sehr mit den Interessen der Bewohner Sweinecks collidirt.

Anlangend den Schlußsatz des beregten Vortrages des Herrn Professor Dr. Grewing muß ich hier noch bemerken, daß derselbe die von mir nur ausgesprochene Absicht leider unrichtiger Weise als etwas Geschehenes erwähnt. Die Thierknochen aus dem Rinnehügel habe ich zur Untersuchung erst in diesem April abgesandt, weil ich weder eine Zusage der Rücksendung noch auch eine Mittheilung über etwaige Unkosten erhielt, und ebenso sind auch die dem Rinnehügel entnommenen Schädel zc. noch bis zum April in meinen Händen gewesen, weil ich noch immer die Hoffnung hegte, daß Professor Dr. Virchow mir die Freude bereiten werde, persönlich herzukommen, um weitere Nachforschungen im Rinnehügel zu

leiten, und bei der Gelegenheit selbst bestimmen werde, was des Mitnehmens nach Berlin oder Hinsendens werth sei. Von der Richtigkeit dieser Handlungsweise bin ich durch die maßlosen Angriffe Professor Dr. Lindenschmitt gegen alle Thiernachbildungen aus praehistorischer Zeit, nur bestärkt worden (Archiv für Anthropologie Bd. IX, Heft 2 u. 3, Redact. v. Eker und L. Lindenschmitt), weil ich das Glück oder Unglück gehabt, daß im vorigen Jahre beim nochmaligen Durchsuchen des schon durchgrabenen Theiles des Kinnehügels, außer mehreren Waffen und Geräthen, auch ein Schmuckstück aus Knochen gefunden wurde, welches in ausgezeichnete Weise einen Schwanenkopf darstellt.

Carl Georg Graf Sievers.

Handwritten text in a blue ink stamp, possibly a library or collection mark, partially overlapping the main text.